

Vorurteile gegenüber der modernen Kunst abbauen

Bruno Kaufmann und Andrea Christen stellten sich dem Dialog mit dem Publikum

Im Rahmen der Ausstellung «Zeitgenössisches Kunstschaffen aus Liechtenstein» luden am Dienstag letzter Woche zwei junge Liechtensteiner Künstler zu einem Gespräch über ihr Werk ein.

Bruno Kaufmann, Mitorganisator der Ausstellung und Mitherausgeber des dazugehörigen Kataloges, berichtete in anschaulichen Worten über seinen Werdegang und nannte wichtige Gründe, die ihn zu seiner Form von Kunstschaffen geführt haben. Seine «Bilder» – die Anführungszeichen entsprechen der Intention des Künstlers – erfordern ohne Zweifel eine Einführung und zwar nicht deshalb, weil die Gefahr der Vieldeutigkeit in ihnen läge, sondern im Gegenteil deshalb, weil sie sich in ihrer Strenge und Einfachheit dem naiven Interpretieren, das nach einer Ähnlichkeit mit der Wirklichkeit sucht, verschliessen. Jedem Abbilden inhaltlicher Art, jeder Darstellung von «Visionellem», wie Kaufmann es nennt, steht er distanziert gegenüber, sind sie doch illusionär und täuschen Realität bloss vor. Die Beschränkung auf die Grundfarben und das Unwesentlichwerden des Materials, das seinen Farbproduktionen unterliegt, lassen erahnen, worum es Kaufmann geht: die allem Bildlichen zugrundeliegende Ordnung zu erfassen. Keine Vermischung der Farben wird zugelassen, keine Randzonen bieten dem Auge einen Ausweg. Aller Zufälligkeit, aller Wirrnis der nur natürlichen Gestaltung soll die zumindest im mensch-

lichen Geist anwesende logische Ordnung entgegengehalten werden. Damit ist ein wesentliches Element seiner «Bilder» angesprochen; sie haben fundamental mit der Ratio zu tun und sind wesentlich Produkte derselben, sind Kunst als Denkprodukte. Die «Bilder» «bedeuten» nicht mehr als man sieht, weisen auf nichts anderes als sich selbst, aber je mehr man über sie weiss, um so mehr sieht man. Ästhetik – verstanden als die Reflexion über Kunst – und das Kunstwerk selbst scheinen eins zu werden. Mit seiner «Denkmalerei» setzt Kaufmann auch eine Alternative zum modischen Ausdem-Bauch-Denken der New-Age-Generation; er verweigert sich dem billigen Nivellieren der Gegensätze von Denken und Fühlen und dem heute oftmals propagierten Ideal einer Einheit von Geist und Natur. Indem Kaufmann seinen Artefakten jeden Symbolwert abspricht, erhebt er einen Anspruch auf Wahrheit und «Reinheit», der an den Vater des logischen Positivismus gemahnt: «Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen». (Wittgenstein, Traktatus). Diese Rationalität mag Widerspruch erregen, indem sie aber ein vernünftiges Gespräch überhaupt zulässt, ist sie den positiven Traditionen der Aufklärung verpflichtet.

Den zweiten Teil des Abends bestritt die Künstlerin Andrea Christen, deren Werk in viel stärkerem Masse zur Identi-

fikation, zur Einfühlung einlädt. Ihre Arbeit – die übrigens ihrem ehemaligen Musiklehrer am Liechtensteinischen Gymnasium, Albert Frommelt, gewidmet ist – kann zweifellos als der Versuch eines Gesamtkunstwerkes, einer Verbindung also von Musik, Literatur und Malerei begriffen werden. In 108 auf einem Aluminiumgestell hintereinandergereihten Glastafeln stand oder besser schwebte die Partitur von J. S. Bachs Matthäuspassion im Raum. Das Erlebnis einer Aufführung der Komposition in der Schaaner Pfarrkirche war für Andrea Christen der Ausgangspunkt vielfältiger Assoziationen in den Bereich der Literatur (J. Améry, E. Lasker-Schüler, J. Joyce u. a.). Ihr Werk will Bach und seine Musik in einen Dialog mit der Literatur bringen und punktuelle Übereinstimmungen über die Zeitgrenze hinweg verdeutlichen. Auf diese Gleichzeitigkeiten wollen die roten Schriftzüge auf den ansonsten schwarz beschriebenen Glastafeln aufmerksam machen. Anhand verschiedener Musikbeispiele aus der Matthäuspassion überliess Andrea Christen es dem anwesenden Publikum weitgehend selbst, sich von der Idee ihres Werkes ansprechen zu lassen.

Beiden Künstlern ist zu danken, dass sie sich dem Dialog mit dem Publikum überhaupt gestellt haben, wohl auch in der Intention, Vorurteile und Unverständnis gegenüber der modernen Kunst abzubauen. (Dr. Stefan Hirschlehner)

Volkssblatt Mi 18. Mai 1988